



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. Eine Geschichte der Vorstufen und Anfänge der Landschaftsmalerei von Karl Woerrmann. München, Theodor Ackermann, 1876.

Die Möglichkeit der Landschaftsmalerei im eigentlichen Sinne fällt mehr als die Möglichkeit anderer Gemälde mit der Ausbildung des malerischen Prinzips in der Malerei der Völker zusammen. Nur da, wo die letztere die höchste Stufe ihres technischen Könnens erreicht hat, kann sie vollendete Landschaftsbilder zu Stande bringen; denn gerade das seelische Element, welches wir in die Landschaft hineinlegen, liegt in denjenigen Erscheinungen, die nur durch die höchste Technik zu erreichen sind. Mit andern Worten: die Stimmung, der Dämmerchein des Geistes, liegt vorzüglich in den Lichteffecten, dann in der Abstufung des Colorits, in der durch richtige Farbenperspective bedingten Haltung und in der Zusammenstimmung der Farbentöne, die gleich denen der Musik ihr Moll und Dur haben können, und es gehört eine sehr große Beherrschung der Farben dazu, um solche Effecte zu erzielen. Wir dürfen daher nicht erwarten, eine eigentliche Landschaftsmalerei bei Völkern zu finden, deren Malerei in der Behandlung der Farben noch keinen hohen Grad erreicht hat, was keineswegs ausschließt, daß dieselben Völker Figurengemälde von hoher künstlerischer und ethischer Bedeutung aufzuweisen haben können; denn diese Bedeutung kann sich hier schon in den Umrissen aussprechen. Man muß aber weitergehen und sagen, es kann ein Volk oder eine Epoche sich im Vollbesitze jenes malerischen Princip befinden und es doch zu keiner selbständigen Landschaftsmalerei bringen, d. h. zu keiner solchen, die, statt zu den hauptsächlich figürlichen Scenen einen ansprechenden Hintergrund zu bilden, die Landschaft, ein bestimmtes Stück Natur, zur Hauptsache macht und die Figuren zur Staffage herabdrückt. Eine solche wirkliche Landschaftsmalerei wird sich nur bei Völkern und in Zeiten entwickeln, deren Naturanschauung weder eine nur religiöse geblieben, noch zur reinen Naturwissenschaft geworden ist.

Von diesen Grundgedanken ausgehend, kommt der Verfasser des mit außerordentlichem Fleiße gearbeiteten, mit einer großen Masse von Beispielen ausgestatteten Werkes, dem zu besserem Verständnisse auch eine Anzahl Lithographien altgriechischer, campanischer und orientalischer Landschaftsbilder beigegeben sind, zu folgenden Ergebnissen.

Die chinesische und japanische Landschaftsmalerei, die der campanischen ähnlich ist, ist wesentlich decorativ, und ihr fehlen landschaftliche Geschlossenheit und Verwerthung der Licht- und Schattenwirkungen sowie fast alle

andern Vorbedingungen zu einer vollendeten Leistung auf ihrem Gebiete. Die ägyptische Kunst vermochte zwar einzelne Gegenstände der Natur charakteristisch und lebendig wiederzugeben, aber mit ihrem auseinanderklappenden und die Hälfte der Gegenstände auf den Kopf stellenden Systeme zusammenhängender Darstellungen fehlten ihr die perspectivischen Vorbedingungen, und überdies ermangelte sie ebenfalls aller und jeder Schattenwirkungen. Dasselbe gilt von der assyrisch-babylonischen Landschaftsdarstellungen. Uebrigens haben weder die alten Völker des Nil- noch die des Euphratthales jemals landschaftliche Gegenstände um ihrer selbst willen producirt. Ihre ganze Malerei war nicht darnach angethan, sie lag in den Windeln, wenn wir sie mit den Fortschritten vergleichen, welche die Malerkunst seit der Erfindung der Skenographie und der Skiagraphie in Griechenland gemacht hat. Diese Erfindungen und die durch sie eingeleitete malerische Gefühlswaise waren die nothwendigen Vorstufen zu einer Landschaftsmalerei, die diesen Namen verdiente, und deren schönste Leistungen noch heute lebhaft ansprechen. Die spät griechische Landschaftsmalerei war gegenüber den orientalischen Versuchen ein unerhörter Fortschritt, die Offenbarung einer neuen Kunstwelt. Aber von der vollendeten Landschaftsmalerei im modernen Sinne ist sie doch noch weit entfernt. Der Verfasser zeigt, daß ihr sogar einige technische Vorbedingungen selbständiger künstlerischer Gestaltung fehlten, sodann aber gehörte ein ganz anderes, wenn nicht intensiveres, so doch anders geartetes Naturgefühl als das der Alten dazu, um die Landschaft zum Range der würdigsten und höchsten Kunstwerke zu erheben. Der Verfasser denkt von dem Naturgefühl der Alten durchaus nicht gering, aber er behauptet, daß es in der Blüthezeit Griechenlands als ein plastisches wohl die herrlichsten Menschen- und Göttergestalten schaffen konnte, der Landschaft aber nicht günstig war. Er zeigt ferner, daß auch der Zeit nach Alexander dem Großen, wo eine veränderte Naturanschauung eine selbständige Landschaftskunst ermöglichte, von jenem plastischen Naturgefühl noch genug anhaftete, um eine wirklich künstlerische Vertiefung des eigentlichen landschaftlichen Naturgefühls zu verhindern. War jenes bis in die tiefsten Tiefen der Natur gedrungen, so blieb das neue unmittelbarere landschaftliche Naturgefühl mehr an der Oberfläche. Die Landschaftsmalerei ist aber die intensivste Aeußerung eines künstlerischen Naturgefühls. Dasselbe hat sich erst in den letzten beiden Jahrhunderten und zwar vorzugsweise bei den nordischen Völkern mit Einschluß der Franzosen vollständig entwickelt. Bei den Italienern und Spaniern ist es verhältnißmäßig oberflächlich geblieben wie bei den Alten. Dazu aber kommt noch Folgendes. Auch der größte Künstler bleibt in seinen Grundanschauungen ein Sohn seines Volkes und seiner Zeit, und so nahm kein Maler ersten Ranges im Alterthum sich der Landschaft an, um damit auch die Erfüllung aller technischen Vorbedingungen

mit sicherem Blicke durchzusehen. Die alte Poesie beherrschte diese Vorbedingungen, die ihr zum Ausdruck des Weitesten und Tiefsten nöthig waren, vollständig, und so finden wir in ihr allerdings noch nicht das, was die moderne landschaftliche Poesie leistet, aber doch immer noch bedeutendere und tiefere Andeutungen eines landschaftlichen Gefühls als in den bildenden Künsten.

Es ist unmöglich, im Hinblick auf das, was die moderne Kunst seit der Renaissancezeit auf dem Gebiete der Landschaft geleistet, ein anderes Urtheil über die antike Landschaftsmalerei zu fällen. „In der neuen Zeit sehen wir in der That Künstler ersten Ranges sich der landschaftlichen Natur als eines willkommenen Kunstobjectes bemächtigen. Alle jene technischen Vorbedingungen einer vollendeten Landschaftsmalerei hat die Kunst sich Schritt vor Schritt erobert, als das durch eine Reihe verschiedener Umstände geweckte moderne Landschaftsgefühl in die Malerei eindrang. Jetzt traten hochgebildete Männer als Landschaftsmaler auf, und es gelang ihnen, nicht nur im Geiste der Schöpfungsgeschichte die Formen der Erdoberfläche und ihrer Pflanzendecke zu reproduciren, ja dieselben gelegentlich organischer und consequenter durchzubilden, als die von tausend Zufälligkeiten abhängige unbeseelte Natur selbst dies zu thun vermocht, sondern sie verstanden es auch, alle atmosphärischen Erscheinungen in ihren den Anblick der Erdoberfläche scheinbar beseelenden und belebenden Wirkungen zu ergründen und bald mit ungeahnter Großartigkeit und Pracht, bald mit seelenvoller Hingebung und tiefer Innigkeit mit den Umrissen der Bodenbildung und des Pflanzenwuchses in Verbindung zu setzen.

Der moderne Mensch steht in der landschaftlichen Natur nicht mehr wie der des Alterthums sich selbst in hundertfachen Ebenbildern, sondern er steht in sich selbst nur einen Theil der großen und ganzen Natur, aus ihr hervorgegangen, um in sie zurückzuströmen. Im Sinne einer großen Anzahl moderner Menschen kann die Landschaftsmalerei eine religiöse Kunst sein, und ist sie es in ihren höchsten Schöpfungen: „sei es, daß wir den unsichtbaren Geist Gottes in ihren Schöpfungen sich widerspiegeln sehen, sei es, daß die Schönheit, die Reinheit und der Friede, die das gesammte All durchdringen, ohne Weiteres auf uns den Eindruck von etwas Heiligem und Erhebendem machen und damit die Wirkung auch von etwas Bindendem ausüben.

Alle diese Vorbedingungen, die geistigen nicht minder als die technischen, waren der alten Landschaftsmalerei, wenn auch nicht ganz fremd, so doch nur in halb unbewußter, ahnender Weise eigen. Kein Wunder daher, daß sie es zu ähnlichen hohen und tiefen Leistungen, wie die moderne, nicht gebracht hat, kein Wunder, daß die Landschaft von den Alten wie im Leben so auch in der Kunst nur als angenehme Zugabe angesehen wurde, die sich decorativ vortrefflich verwerthen ließ, und die decorativ vielleicht anmuthiger verwerthet

ist als in der Neuzeit, deren selbständige in sich selbst Genüge suchende künstlerische Gestaltungen aber im Vergleich mit den besten Schöpfungen der modernen Landschaftsmalerei immer oberflächlich erscheinen werden.“ Wir empfehlen das Buch allen Freunden der Kunst- und Culturgeschichte gelegentlich.

Drei Monate in der libyschen Wüste von Gerhard Rohlfs mit Beiträgen von P. Ascherfon, W. Jordan und K. Zittel. Cassel. Verlag von Theodor Fischer. 1876.

Ein Bericht über die im Winter 1873 zu 74 zur Erforschung der westlich vom Nilthal sich hinziehenden Wüste auf Kosten des Chebive unternommenen Expedition, über welche wir bereits in verschiedenen Zeitungen kürzere Mittheilungen erhalten haben. Nur die Ränder der betreffenden nordafrikanischen Landstrecke waren bisher bekannt, und auch diese nur geographisch. In geologischer, botanischer und zoologischer Beziehung aber gehörte dieselbe zu den unbekanntesten Gegenden der Erde, und von ihrer Höhenlage wußte man so wenig, daß Niemand anzugeben wußte, ob sie unter oder über dem Meerespiegel liege. Die Lösung hauptsächlich dieser Räthsel (und vermuthlich noch andere Motive) bestimmten den Verfasser des Buches zu seiner Reise, die zuerst nach Cairo, dann nach Siut in Oberägypten und darauf zunächst nach der Dase Farafrah ging. Von dort zog die Caravane nach der Dase Dachel und über dieselbe hinaus nach Westen in der Hoffnung, bis nach der Dase Kufarah vordringen zu können. In dieser Hoffnung aber täuschte man sich, unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich den Reisenden entgegen, und Rohlfs mußte froh sein, als er nach sechsunddreißigtägiger Wanderung durch das Sandmeer mit seinen Dünen die Dase des Jupiter Ammon erreichte, von wo dann der Rückmarsch nach dem Nil angetreten wurde. Die Expedition ist demnach als bloß halb gelungen anzusehen. Indes hat sie gute Ergebnisse in botanischer, meteorologischer, zoologischer und geographischer Hinsicht geliefert, sowie eine große Menge interessanter Photographien, von denen unser Werk eine Anzahl mittheilt. Das rein geographische Resultat der Reise läßt sich kurz so fassen: „Der Bahr-bela-ma, wie er als continuirliches leeres Flußbett zwischen Siut, Dachel und Farafrah sowie in Dachel selbst und östlich von Beharieh auf den Karten figurirt, existirt nicht und muß insolge dessen von jetzt an von der Karte verschwinden. Die Depression bei der Dase des Jupiter Ammon (Sivah) existirt, und die Tiefe von Sivah unter dem Meerespiegel kann zu 29 Meter angenommen werden. Die libysche Wüste nimmt bis zu dem äußersten Punkte, den die Expedition erreichte, an dieser Einsenkung nicht Theil, und höchst wahrscheinlich gilt dieß auch für den von den Reisenden nicht durchforschten Theil der Wüste. Die Beschreibung, welche der Verfasser von Land und Leuten giebt, ist lebendig und anschaulich.“

Studien über Italien. Rom und Neapel. Von D. W. Hoffmann. Frankfurt a. M. Moritz Diesterweg. 1876.

Wer jetzt, nachdem zum Allerwenigsten dreihundert deutsche Reisende über alles Mögliche in Italien geschickt oder ungeschickt geschrieben haben, noch einmal über das Land, seine Natur, seine Kunst und sein Volk berichten will, muß etwas ganz Absonderliches, hoch Bedeutsames zu sagen haben. Das ist aber hier nicht der Fall. Alles schon da gewesen, sagt man sich am Schlusse jedes Kapitels, und Alles ist schon viel besser gesagt. Doch nein, etwas Neues giebt es doch in dem Buche. S. 145 erfahren wir, daß der jetzige deutsche Gesandte in Rom die Einheit Italiens „durch seine Bethülfe mit geschaffen“ hat, daß sie „ein Theil seiner eigenen That“ ist. Das hatten wir allerdings noch nicht gewußt. Es kam uns wunderbar, es kam uns unbegreiflich vor. Wir dachten bisher immer, wenn Deutsche zur Wiedergeburt Italiens beigetragen hätten, so wäre in erster Linie Fürst Bismarck zu nennen. Aber man läßt sich gerne mit guten Beweisen eines Besseren belehren, und einen solchen Beweis finden wir gleich nach jener auffälligen Behauptung. Der Verfasser wohnt S. 148 einem Vortrag des Gesandten auf dem Pianoforte bei, und das vortreffliche Spiel desselben erzeugt in seinen Gedanken folgende Offenbarung: „Das war Spiel, waren Töne, Schumann-Keudell'sche Töne! Nur ein Mann, der wahrhaft groß fühlt, kann so spielen wie Herr von Keudell, und ein Mann, dessen Gefühlsleben so reich angelegt ist, der denkt auch groß, und von einem solchen hat das Vaterland auch Thaten zu erwarten, die immer seiner Größe würdig sich erweisen werden.“ Mit der Logik des Herrn Doctor Hoffmann schließen wir hieraus, daß Herr v. Keudell, der ein großer Mann ist, weil er gut Clavier spielt, den Italienern bei der Gewinnung Roms und dem Einheitswerke überhaupt mit Musik beigetragen ist. Das wäre zwar fast ein Wunder, aber man denke an die Posaunen Jerichos. Was Musik umstürzt, kann sie auch bauen, und wie sagte doch gleich Herr v. Beust zu den Sängern, welche 1864 die GröÙe Deutschlands herbeifangen? „Auch das Lied ist eine Macht.“ Wir danken dem Herrn Hoffmann für seinen Aufschluß.

Die Nerenzer Mundart des Cantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt von J. Winteler. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung, 1876.

Die hier besprochene Mundart wird in einem inselartig abgeschlossenen Gebiete auf der Südseite des Wallensees in drei Dörfern gesprochen. Sie theilt mit der Sprache der innern Gebirgsschweiz hohe Alterthümlichkeit, doch ist es nicht das, wodurch der Verfasser sich bewogen gefunden hat, ihr eine so ein-

gehende Betrachtung angedeihen zu lassen. Er „bedurfte eines eng umschriebenen, möglichst homogenen und in jeder Hinsicht als feste Thatsache gegebenen Sprachstoffes als Substrat zu einer Reihe von Ausführungen über lautphysiologische Materien, Transcription und Methode des Studiums am lebendigen Sprachkörper.“ Die Ausführungen über Lautphysiologie und Transcription haben den Zweck, auf dem Gebiete der schweizerischen Dialektforschung eine Verständigung über eine Reihe von Voraussetzungen anzuregen, ohne welche ein planmäßiges und einheitliches Fortschreiten auf diesem Wissensgebiete nicht möglich ist. Hinsichtlich der Methode aber kam es dem Verfasser darauf an, zu zeigen, daß das Studium der lebenden Sprache so gut wie das von Naturobjecten vom Individuum ausgehen muß, daß solche Sprachindividuen nach allen Seiten hin sorgfältig zu prüfen sind, wenn nicht wesentliche Sprachthatsachen übersehen werden sollen, und daß nur eine solche genaue Beobachtung des Sprachindividuums tieferes Verständniß der Ursachen und Gesetze geben kann, welche die Sprachentwicklung bedingen. So viel über die Absichten des Verfassers. Die Beurtheilung dessen, was er geleistet hat, müssen wir den Fachblättern überlassen.

In Sachen Mommsen contra Fleischer.

In Nr. 22 der Zeitschrift „Im neuen Reich“ behauptet Professor Mommsen, daß die Aeußerung, die er im preussischen Abgeordnetenhaus betreffs der Stellung Professor Fleischer's zum Ankauf der sogenannten Moabitica gethan habe, begründet gewesen sei, indem dieser im Verein mit den übrigen Mitgliedern des Vorstandes der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft im Juli 1872 den Ankauf jener Pseudo-Alterthümer der preussischen Regierung in einer Eingabe nachdrücklich empfohlen habe. Das Votum, worin Fleischer die Echtheit jener Waare bezweifelt, sei ihm, Mommsen, damals nicht bekannt gewesen.

Wir vermochten diese Behauptungen nicht in Einklang zu bringen mit der in Nr. 18 der Grenzboten mitgetheilten Stelle des Mommsen'schen Briefes an Fleischer, wo es heißt: „Natürlich wußte ich sehr wohl, daß Sie persönlich an den Dingen so unschuldig sind wie ich,“ und ebenso wenig mit dem Briefe des leipziger Gelehrten, welcher uns zu dem Vorgehen gegen Mommsen veranlaßt und uns dabei „ausdrücklich und nachdrücklich“ versichert hatte, „daß Fleischer in der ganzen Ankaufsangelegenheit niemals auch nur ein Wort